

Der deutsche Mythos und unsere Pflanzen.

Von

ANTH. RITTER v. PERGER.

Vortrag, gehalten am 7. Februar 1872.

In unseren heutigen Tagen, in welchen man fast mit einer Art von Leidenschaft nur einem eifertigen Gewinn nachstrebt, hat die Pflanzenwelt gar manches von ihrem einstigen Werth und ihrer früheren und hohen Bedeutung verloren.

Noch im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert lag, so zu sagen, die gesammte Heilkunde in der Kenntniss der verschiedenen Pflanzen und das war wirklich eine Art von Glück zu nennen, denn eben dadurch befassten sich höchst bedeutende Männer, wie Otto v. Brunfels, Conrad Gessner und besonders Leonhard Fuchs, dessen Werke in alle gebildeten Sprachen übersetzt wurden — mit der genauen Betrachtung der Kräuter und legten dadurch den Grund zu unserer jetzigen Botanik, die man so freundlich mit dem Namen der „jungfräulichen Wissenschaft“ bezeichnet.

Jetzt, wenn man in den Gebirgen wandert, begegnet man nur dem Wurzelgräber, der mit seinem endlosen Leinwandsack auf der Schulter, Raubzüge gegen gewisse Arten von Pflanzen ausführt, die in der hohen Kunde des Arzneiverschreibens noch nicht verworfen sind oder man trifft malerische alte Weiber, die irgend

ein Kraut gegen das „Freisam“, gegen das „Beschreien“ oder gegen das „Rhevmatisch“ aufsuchen oder man gewahrt junge Herrlein, die sich mit ihrer Botanisirtrummel wichtig machen und trotz ihrer sehr dämmerigen Kenntnisse doch nicht wenig dazu beitragen, mindestens solche Pflanzen zu verheeren, die durch ihre lebhafter gefärbten Blüthen etwas stärker in die Augen fallen.

In dem von manchen Dichtern so überschwenglich gepriesenen Mittelalter herrschte, wie bekannt, fast ausschliesslich die rohe Kraft. Die Zwingherren waren die Götter dieser Erde, alles, was nicht ihres Gleichen war, musste ihnen frohnen und wo sich nur irgend ein schwer zu ersteigender Fels vorfand, von dem aus man ein recht weites Gebiet zu überwachen vermochte, bauten sie sich ihre Raubnester und wie sie meinten — für ewige Zeiten.

Allein alle diese trotzigen Burgen, Vesten, Schlösser und Steine zerfielen doch nach und nach in Ruinen; anstatt der in Eisenblech gehüllten Ritter wohnen jetzt eitel Fledermäuse und Nachtulen darin und nur der Romantiker oder der Alterthumsforscher suchen sie noch auf, der erstere, um seinen Träumereien nachzuhängen und der zweite, um für irgend eine seiner tiefgedachten Hypothesen allenfalls einen erspriesslichen Beleg zu finden.

Nachdem das sogenannte Schwert- und Kolbenrecht etwas zu viel des Guten geleistet hatte, entstand eine andere, bei weitem stillere, aber viel tiefer eingreifende Macht. Es hatten sich nämlich die Kaufleute der

Hansa allmählich zusammengethan. Sie brachten alle Schätze der damals bekannten Welt nach ihrer Heimat und stapelten Summen über Summen auf, während die biderben Rittersleut', die schon zu den Zeiten der Kreuzzüge so schlecht auf ihre Wirthschaft gesehen hatten, vor den Forderungen ihrer Gläubiger kaum wussten, was sie mit sich anfangen sollten.

Jene Hanseaten waren es auch, welche der Pflanzenkunde eine neue und ausserordentliche Bereicherung brachten und zwar durch die zahlreichen Gewürze, Samen und Kräuter, die sie aus fernen Welttheilen herbeiholten. War die Pflanzenkunde zur Zeit des Leonhard Fuchs und seiner Genossen eine ganz stille, bescheidene Wissenschaft, so wurde jetzt die Pflanze gewissermassen zu einem Gegenstand des Marktes und sie bekam zum erstenmal einen eigentlichen Geldwerth.

Einen der merkwürdigsten Belege hiefür liefert der spätere Tulpenhandel der Holländer, bei denen irgend eine neue Art dieser Blumen mit Hunderten, ja mit mehr als tausend Gulden bezahlt wurde. So kostete der „Semper Augustus“ 2000 fl., der „Viceroy“ 2500 fl. und der „Admiral Liefken“ sogar 4400 Gulden, und wir sehen vornehme Damen aus jener Zeit, besonders in den Gemälden van Dijck, mit Tulpen in den Händen abgebildet, um den Reichthum dieser Damen anzuzeigen. Uebrigens wurde das Geld für diese kostbaren Blumen nicht immer sogleich ausbezahlt, sondern es war Gebrauch geworden, dass diese oder jene Gattung von Tulpen einen Werth von so und so viel Hunderten von

Gulden darstellte, der dann durch grössere Nachfrage entweder gesteigert oder durch eine zu bedeutende Menge am Platze vorhandener Exemplare verringert wurde. Damals hatte nämlich Mephistopheles noch nicht das Papiergeld erfunden, wie wir aus dem zweiten Theile von Göthe's „Faust“ lernen und die guten Tulpen mussten anstatt der heutigen Actien herhalten.

Dass die holländischen Blumenfreunde so viel auf ihre Tulpen, Narzissen, Hyazinthen, Tazetten und Jonquillen hielten und dass eben bei ihnen so bedeutende Blumenmaler entstanden wie de Heem, Daniel Zeghers, van Huysum und die Rachel Ruysch, ist um so weniger zu verwundern, als Holland selbst keine Gebirge und noch weniger Alpen, weder Bergseen noch Wasserfälle besitzt und mit seinen schläfrigen Canälen, den langgedehnten Auen, den endlosen Feldern und den eingesenkten Poldern, dem Auge sehr wenig Erfreuliches darbietet, und der Mensch — im Gegensatze zu seinem gewöhnlichen Treiben — doch immer sein „Stück Natur“ haben muss.

Steckt nicht selbst die von Genüssen übersättigte Dame noch Blumen, wenn auch gefälschte, auf ihren Hut, kann sie auf einen Ball gehen, ohne einen mächtigen Strauss mit sich zu führen? Windet nicht noch heute, um wieder auf etwas Anmüthigeres zu kommen, die holde Braut die Myrthenkrone um ihr lockiges Haupt, reichen die Frauen und Mädchen den von Siegen heimgekehrten Kriegern nicht noch immer Kränze und Blumen und das bedeutsame Laub der Eiche?

Wir mögen noch so klug, so scharfsinnig, ja sogar so kühl als nur erdenklich sein, so kommen doch Augenblicke, in denen wir mit den Pflanzen in Beziehung gerathen oder in denen sie uns als Abzeichen, als Sinnbilder dienen.

Wie ganz anders aber mag dieses Verhältniss zur Pflanzenwelt in jenen früheren Tagen gewesen sein, in welchen das Volk der Menschen noch keine Comödien, keine Concerte, keine „tanzenden Thee's“ und andere derlei zerstreuende Vergnügungen hatte, durch welche man sich so platt abschleift, wie die Geröllsteine im Wasser.

In jenen früheren Tagen, in welchen der lange und harte Winter wohl zehnmal fühlbarer war als jetzt, wurde schon das erste Erscheinen des Frühlings zu einem Fest. Nicht umsonst nannte Karl der Grosse, der den Monaten statt der lateinischen Namen deutsche gab, den Mai den „Wonnemond“ und die Freude der Menschen an dem Grün und an den Blumen dauerte fort, bis wieder der erste kalte Wind von Norden herabströmte und man die langen Abende mit Sagen und Erzählungen zu kürzen suchte.

In jenen uralten Zeiten war fast jede Pflanze von Bedeutung, von dem bescheidenen Veilchen an bis hinauf zur riesigen Eiche, von dem heilsamen Kräutlein „Augentrost“ bis zu der mörderischen Tollkirsche, und da sich in jenen Tagen die Heilkunde sehr häufig in den Händen der Frauen befand, die stets mit einer lebhafteren Einbildungskraft begabt waren als die Männer,

so wird es um so begreiflicher, dass man dazumal den Pflanzen nicht selten eine gewisse Art von Hochachtung und Ehrfurcht bezeugte.

Die Griechen hatten ihre Dryaden und Oreaden und glaubten, die Bäume und Berge seien von diesen belebt. Unsere Urahnen hingegen neigten sich in Verehrung vor der „Frau Hasel“ (dem Haselstrauch) vor der „Frau Ellhorn“ (dem Hollunderbusch) und vor der „Frau Kranewitt“ (dem Wachholder) und es bleibt jedenfalls bemerkenswerth, dass wir noch heute zwar im Allgemeinen sagen der Baum, dass wir aber alle unsere Bäume als weiblich bezeichnen. Wir sagen nämlich die Eiche, die Tanne, die Fichte, die Föhre, die Buche, die Erle, die Ulme u. s. w. und schon daraus lässt sich schliessen, dass man einst das Leben und Weben der Pflanzenwelt höheren weiblichen Wesen zuschrieb.

In jenen früheren geldarmen Tagen fand man seinen grössten Reichthum in dem Beschauen, in dem Nachempfinden der Natur und gerieth man auch hie und da auf eine irrige Fährte, so waren jene Betrachtungen doch in einem gewissen Grade beruhigend und sogar erhebend.

So sah man, und wir können es ja noch sehen — wenn wir wollen — in dem Baum das Sinnbild des Kreislaufes eines ganzen Jahres. Noch im Herbst setzt er seine neuen Knospen an. Mit dem beginnenden Frühling entwickeln sich diese und es entsteht das Laub, der Baum kleidet sich in festliches Grün. Dann entfalten

tet sich die Blüthe, und hierauf reift die Frucht. Mit dem Herbst treten die Kräfte, die Säfte wieder zurück und im Winter steht der Baum kahl da und nackt, um dem Sturm und dem Frost keines seiner lieblichen Gebilde auszusetzen.

Von diesem Sinnbilde eines Jahres konnte man leicht auf das Sinnbild eines ganzen Lebens übergehen, indem man den Baum von seiner Kindheit an bis zu seiner Mannesstärke und bis zu seinem Hinsterben betrachtete und man nannte diesen zweiten Kreislauf das „grosse Jahr“. — Spielt nicht selbst in der Bibel der Baum der Erkenntniss eine Rolle? Oder soll ich erst noch an unseren Weihnachtsbaum erinnern, an den Baum mit den vielen Lichtern, der aus dem grauesten Alterthum stammt und bei dem die vergoldeten Aepfel noch immer an die verjüngenden Aepfel der germanischen Göttin Iduna mahnen?

Ich habe diesen Eingang machen müssen, um meinem Gegenstand allmählig näher zu rücken und ich muss noch von einer anderen Richtung her ausholen, um mein Ziel dann rascher zu erreichen.

Es liegt in jedem Menschen, auch in dem rohesten, ein gewisses namenloses Etwas, das ihn antreibt, ihn nöthigt, über das Gewöhnliche, über das trockene Alltägliche hinauszugehen und sich irgend eine Kraft zu denken, welche die Dinge, die ihn umgeben, entstehen liess. Auf der einen Seite führt dieser mächtige Trieb zum Aberglauben, auf der anderen aber zum Ideal.

Dieses Ideal spricht sich nun auf zweierlei Weise aus, nämlich in der inneren Anschauung des Gedankens oder in einem körperlich dargestellten, sichtbaren Bild.

Der Neuseeländer, roh, wild, unerzogen und ohne alle mündliche Ueberlieferung, nimmt einen geschälten Baumstamm und schneidet mit seinem Muschelmesser gewisse Linien und Vertiefungen in denselben, die beiläufig an ein menschliches Angesicht erinnern und dieser Baumstamm ist nun sein Gott oder sein Götze.

Von diesem Baumstamm bis zum Apollo vom Belvedere ist es unendlich weit. Jahrtausende der Kunst, des Wissens und der Bildung liegen dazwischen, aber der Urquell von beiden ist dennoch derselbe. Eben so weit, ja vielleicht noch weiter ist der Weg von dem Standbild der altmexikanischen Göttin Teo-jao-miqui, das ganz aus Schlangen, Krallen, Schädeln und Knochen zusammengesetzt ist, bis zur Venus Urania! — Da jedoch die alten Germanen keine Bilder suchten, sondern ihre höheren Wesen mehr auf geistige, innere Weise betrachteten, mussten sie, um fortwährende Erinnerungen an dieselben zu besitzen, ihre Sinnbilder aus der Natur selbst entlehnen.

Wir finden daher zuerst in der ältesten, weit über jede geschichtliche Aufzeichnung, ja selbst weit über die Germanen hinaus reichende Zeit die höchst merkwürdige Verehrung von Steinen. Noch steht bei Asby in Schweden ein solcher Felsblock von zwanzig Ellen im Umfang, den man einst — man weiss nicht

mehr mit welchen Kräften und Werkzeugen — auf jene Anhöhe wälzte, auf der er von dem ganzen Gau als ein Sinnbild der Gottheit gesehen werden konnte. Eben zu dieser Steinverehrung gehören die Bâthyle in Phönizien und Griechenland und ebenso die Menhirs in der Normandie und an den südlichen Küsten von England, welche alle dazu dienen sollten, das Erhabene, das Ewigdauernde und das Unwandelbare der Gottheit anzudeuten.

Uebrigens dürfen wir, was die Verehrung der Steine anbelangt, gerade nicht gar zu ausserordentlich staunen, denn sie ist auch uns noch nicht gar so fern. Der bekannte und ungemein besuchte Wallfahrtsort Sonntagsberg bei Waidhofen an der Ybbs, verdankt seine Entstehung ebenfalls einem Felsblock, der auf dem Gipfel des Berges Runding lag, und der „Wunder- oder Zeichenstein“ hiess, bei welchem sich die Umwohner in jeder Noth Hülfe erbaten. Ueber diesen verehrten Felsen wurde erst im Jahre 1440 eine Kapelle gebaut und man sieht ihn noch jetzt in der, um das Jahr 1500 errichteten Kirche. —

Bei dem weiteren Fortschreiten der Bildung, oder vielleicht richtiger gesagt, bei dem allmäligen Entkeimen derselben, besonders aber, als man die nährenden Pflanzen und hauptsächlich die verschiedenen Arten von Getreide erkannt hatte, wurde man unwillkürlich der Pflanzenwelt näher gerückt. Der kalte todtte Stein trat in den Hintergrund und der erhabene Wald, besonders der Eichwald mit seinen riesigen Bäumen,

mit seiner Schweigen gebietenden Ruhe und den tiefen ernstesten Schatten wurde zum Sitz oder zum Wohnort der Gottheit, und bald wandte sich das Auge auch auf die Fluren mit ihrem reichen und reizenden Blumenschmuck und aus dieser letzteren Anschauung gestaltete sich die holde, in ewiger Jugend blühende Göttin Ostara, von welcher noch heute die Ostern den Namen führen, da diese Huldin jeden Frühling auf's Neue erschien und Allen Blumen darreichte, besonders aber den Liebenden — ein Mythos, den uns der herrliche Schiller in seinem „Mädchen aus der Fremde“ auf so hochpoetische Weise vorführte.

Die Bäume jedoch hatten insbesondere eine grosse Bedeutung. So stellte die Esche Yggdrasil das ganze Weltall vor. Ihre Aeste verbreiteten sich in unabsehbare Weite, ihre Zweige reichten bis in den Himmel und unter ihren Wurzeln entsprangen zwei heilige Quellen, nämlich der Urdarbrunnen oder die Quelle des Schaffens und Werdens und der Mimirbrunnen, der Quell des Verstandes und der Weisheit.

Aus der Esche und der Erle (Ask und Embla) wurden Mann und Weib erschaffen, die ältere Edda gibt hierüber folgende anmuthige Kunde:

Odin, Lodur und Hönir, drei mächtige und milde Asen, gingen aus einer Götterversammlung. Da erblickten sie an einem Ufer eine Esche und eine Erle, die da nicht Seele hatten noch Sinn, nicht Blut noch Bewegung und ohne weitere Bestimmung da zu sein schienen. Da verlieh ihnen Odin die Seele, Hönir

gab ihnen den Verstand und Lodur beschenkte sie mit Blut und blühender Farbe und so wurde aus zwei schönen Bäumen das erste glückliche Paar der Menschen.

Die Eiche war dem Thor und die Linde der Freja geweiht und dadurch, dass man den Göttern Bäume widmete, gelangten diese selbst endlich zu einer gewissen Verehrung. So fanden sich fast überall in den Gauen des alten Germanien geheiligte Bäume, um deren gewaltige Stämme die Priester ihre Wohnungen und selbst Könige ihre Säle erbauten. Jene Bäume wurden dergestalt geehrt, dass sie um keinen Preis verletzt werden durften und allgemein herrschte der Glaube, dass bei der geringsten Beschädigung Blut aus ihrer Wunde flosse. Eine solche heilige Linde stand zu Burgfreienstein bei Wiesbaden, eine heilige Buche bei Irchel im Canton Zürich, eine Heiligenföhre befand sich bei Wegenstetten im Magdeburgischen, eine heilige Eiche bei Romove in Preussen, selbst die Longobarden hatten noch sechs Jahrhunderte nach Christi bei Benevento einen derlei geheiligten Baum und man gewahrt aus dieser gedrängten Aufzählung, wie ausgedehnt die geographische Verbreitung solcher Bäume war.

Aber ich spreche von sechs Jahrhunderten nach Christi und mir fällt bei, dass in Tirol im Jahre 1855, also erst nach achtzehn Jahrhunderten (!) bei dem Dorfe Naunders ein geheiligter Baum umgehauen wurde. Es war ein uralter Lärchbaum, von dem man weder Laub noch abgefallene Zweige nehmen durfte, bei dem jedes Lärmen, Schreien oder Fluchen als ein Frevel galt

und vor dem man also bis in unsere neueste Zeit die alte Scheu und Ehrfurcht hatte. Wie tief musste demnach die Verehrung der Bäume in das Volk eingedrungen sein!

Die ersten Verbreiter des Christenthumes hatten keinen grossen Gefallen an diesen „gefeierten“ Bäumen und liessen, sobald sie Anhänger genug gefunden hatten, um keinen gefährlichen Widerstand fürchten zu müssen, dieselben umhauen, wie es St. Barbatus mit jenem Baum bei Benevento machte, ja St. Winfried, der sich später Bonifazius nannte, ging noch weiter und liess aus dem Holz der Eiche zu Geismar, die dem Thor geweiht war, nachdem sie gefällt war, im Jahre 720 sogar eine Kirche zu Ehren St. Peter's errichten. Allein trotz dieses Vernichtens von geehrten Bäumen haben wir noch jetzt Andenken genug an sie, denn es gibt viele Ortsnamen, die von Bäumen herrühren, wie Dreieichen, Schönwinden, Eichberg, Erlaa, Buchberg u. s. w. und selbst in Wien, nahe am Salzgries, stand das Frauenkloster zu den sieben Buchen (Siebenbüchnerinnen). An der bairischen Donau waren einst zwei ungeheure alte Eichen, zu denen die Menschen opfern gingen. Als nun die Baiern Christen geworden waren, baute man bei jenen Eichen zwei Klöster, nämlich Ober- und Nieder-Alteich. Bei einer Rieseneiche in Pommern, die so gewaltig war, dass man auf ihr Bollwerke und einen Thurm errichtete, entstand die Stadt Thorn u. s. f. Ebenso haben wir noch viele Familiennamen von Bäumen, wie Fichtner, Linden-

schmied, Erl, Tannhauser, Eichmann, Bucher, Lindenau, Lindenfels, Birkenfeld, Eschenmaier u. dgl.

Endlich wandelte sich die Feindseligkeit gegen die verehrten Bäume dergestalt um, dass kluge Priester der neuen Lehre mit eigenen Händen auf derlei Bäume Heiligenbilder stellten, die man dann mit grossem Erstaunen auffand und nach der nächsten Kirche brachte.

In unserer Pflanzenkunde trifft man noch immer eine nicht unbedeutende Zahl von Namen, die aus der griechischen und römischen Götterlehre stammen, wie z. B. Adonis, Daphne, Iris, Paris, Dryas, Andromeda, Hesperis u. s. w., und wir finden das ganz selbstverständlich, weil es zur allgemeinen Bildung gehört, jene Mythologien zu kennen, während man die älteren germanischen Pflanzennamen, wie alles, was an die Vergangenheit erinnerte, gewaltsam unterdrückte und selbst lieber die lateinischen Schriftsteller hervorholte, als dass man dem von den Vätern Ererbten die kleinste Geltung lassen wollte. Und was haben uns jene Lateiner mitunter für Weisheiten zum Geschenk gemacht!

Ich darf hier die Gelegenheit nicht vorüber gehen lassen, darauf aufmerksam zu machen, dass eine Menge Arten von Aberglauben, die bisher noch immer nicht verraucht sind, keineswegs von den alten Germanen, sondern eben von jenen Schriftstellern herrühren.

Ist es nicht Virgil (Eclog. VIII. V. 99), der unter anderen Zauberkünsten auch anführt, dass es Magier gebe, welche Feldfrüchte auf fremde Aecker entführen

könnten. Ist es nicht Seneca (in nat. quaest. I. 4), welcher sagt, dass es Leute gäbe, welche die Felder vor Stürmen und Hagel schützten? — Wir haben das „böse Auge“ durch Plinius, das „böse Loben“ (ultra placitum laudare) durch Servius; und das Verderben der Menschen mittelst wächserner Bilder durch Horaz (Sat. I. B. VIII) erhalten. Die Todesverkündigungen haben wir aus den Kaisergeschichten des Suetonius, die Lammien, welche Menschen aufzehren, von Apulejus u. s. f., und jene klassischen Schriftsteller waren es auch, die uns die Wehrwölfe (Herodot lib. IV., cap. 105), das Einhorn (Plinius, hist. nat. lib. VIII, cap. 21), den Greif, die Sphinx, den Basilisk und andere Wunderlichkeiten aufstichten, an denen die Naturforscher mitunter noch heute wacker zu verdauen haben. Ja, die vielgepriesene „Latinität“ legte sich wie ein Schwerestein auf alles, was germanisch war. Die alten Ortsnamen wurden verwälscht bis zur Unkenntlichkeit, die sächsischen Gedichte aus dem zehnten Jahrhundert gingen zu Grunde, die edlen Minnesänger mussten verbleichen, man zerschnitt uralte Handschriften von unschätzbarem Werth in schmale Streifen; um diese als Fälze zum Binden lateinischer Bücher zu verwenden, und — wie Uhland sagt — „ein Alter, dumpf und trübe, lagerte sich auf die Welt“. — Höchstens, dass ein Mönchlein in seiner Zelle den Muth hatte, über lateinische Wörter, die ihm schwer verständlich waren, die deutschen Ausdrücke zu schreiben, wodurch die so-

genannten „Glossen“ entstanden, die man jetzt mit grösster Emsigkeit sammelt.

Erst mit dem Ende des letztverflossenen Jahrhunderts traten Männer auf, welche mit Riesenkraft den alten Lagerschutt durchgruben und das germanische Schriftthum wieder an den Tag förderten. Ihnen verdanken wir die mannigfachsten Forschungen auf den mannigfaltigsten Gebieten und sie sind es auch, durch welche wir der älteren Anschauung unserer heimischen Pflanzenwelt wieder näher gerückt wurden.

Ich sprach von Ostara, der lieblichen Göttin des Frühlings, welcher das Maiglöckchen (*Convallaria*) als glückbringend in der Liebe, geweiht wurde, und wende mich nun zur Freja, welcher der fünfte Tag der Woche gewidmet war, den wir noch jetzt in unseren Kalendern als „Freitag“ wiederfinden. Freja hatte das Unglück, ihren Gemal Odhr zu verlieren, sie vergoss Thränen um ihn, die zu Gold wurden und kam dann zu den Menschen herab, um ihn auch unter diesen zu suchen und hier verwandelten sich ihre Thränen in eine Blume, welche Frejathräne genannt wurde. Es ist dieses die *Orchis mascula*, welche noch immer treulich auf unseren Bergwiesen grünt und blüht.

Auch zwei Farnkräuter waren der Freja gewidmet und beide hiessen Frejahaar (Haar der Freja). Das eine hat braune Blattstiele und hiess daher das „braune Frejahaar“¹⁾ und das zweite trägt einen röthlichen Schim-

1) *Adiantum Capillus Veneris*.

mer¹⁾, wesshalb es das goldige Frejahaar genannt wurde und in England noch immer den Namen „the golden Maidenhair“ führt.

Zur Zeit, als man die göttliche Freja nicht mehr dulden wollte, wandelte man sie in die weit beliebtere Venus um und die beiden Farnkräuter hiessen von da an Venushaar, eine Benennung, die im sechzehnten Jahrhundert wieder umgemodelt und in „unserer lieben Frauen Haar“ umgestaltet wurde. Selbst die unschuldigen Pflanzen können dem Wechsel der menschlichen Meinungen nicht entgehen! —

Es erinnert sich wohl jedermann an Adalbert von Chamisso's Gedicht von der Riesenjungfrau, welche einen Ackersmann sammt dem Pflug und den Pferden als Spielzeug in die Schürze nahm. Auch dieses Gedicht stammt aus der altgermanischen Sage. Das Riesenmädchen hiess Erka (oder Herka) und wohnte bei Cameren in Preussen. Es war so gross, dass einst, als es in seiner Schürze Erde herbeitrug und das Schürzenband abriss, von der herausfallenden Erde ein kleiner Berg entstand. Dieses harmlose Mädchen musste nun später zu einem bösen Weibe werden und als man den Dom von Stendal baute, hiess es, sie habe als eine Hexe einen grossen Stein nach dem Bau geworfen, um diesen zu zertrümmern. Rings um diesen Stein, der gebührender Weise sein Ziel nicht erreichen durfte, sondern in bedeutender Entfernung vom Dom niederfiel, entstand nun

¹⁾ Asplenium Trichomanes.

eine besondere Grasart, welche man Erkagrass oder Erkabart nannte, ¹⁾ die *Agrostis* der heutigen Botaniker.

Wer am Rhein war, kennt den Loreleifelsen und wer diesen nicht sah, kennt mindestens die Sage von der Lorelei, ²⁾ von welcher wir in Göthe's Gedicht „Der Fischer“ einen Anklang finden. Sie war eine Nixe und die Nixen verbargen sich (so wie der Nixus) unter Wasserpflanzen, um ein schönes Menschenkind zu erfassen und in die „kühle Fluth“ hinabzuziehen. Die vorzüglichste dieser Wasserpflanzen war nun die Nixenblume (*Nymphaea*) unter deren grossen, breiten Blättern sie sich am bequemsten verbergen konnten. Dieselbe Blüthe heisst auch von ihrer Weisse und von ihrem Schwimmen auf dem Wasser „Schwanenblume“, die Friesen wählten sich zu ihrem Wappen sieben Schwanenblumenblätter und man findet die Blüthe mit vielen germanischen Sagen verwebt. Wir dürfen uns hier nur an den Schwanenritter Lohengrin erinnern, der auf merkwürdige Weise aus der fernsten Vergangenheit in die Musik der Zukunft gerieth.

¹⁾ Dass die Hexen Bärte haben, wissen wir schon aus Shakespeare's „Makbeth“.

²⁾ Bechstein, Mythe, Sage, Mähre und Fabel, III. Thl., S. 86 sagt, dass die Mähre von der Lorelei eine neue sei, indessen befindet sich in der k. k. Hofbibliothek zu Wien eine gezeichnete Ansicht jener Rheingegend aus dem Jahre 1665, wo auf dem betreffenden Felsen geschrieben steht „Lurleyfelsen“. Der Maler musste also schon damals die Sage gekannt haben.

Von den männlichen Gottheiten der Germanen sind es vorzüglich drei, deren Namen wir bei Pflanzen wieder finden. Da ist zuerst Tis, dem der zweite Tag der Woche, Tistag (später in den etwas knechtischen Dienstag umgemodelt) geweiht war. Dem Tis war vor allem das Veilchen gewidmet, welches daher Tysviola genannt wurde. Aber so wie Freja zur Venus werden musste, so musste auch Tis zum Mars werden und die Blume hiess nun „Viola Martis“ (Veilchen des Mars), obwohl sich dieser schöne Kriegesgott, wie uns Ovidius lehrt, mit ganz anderen Dingen als mit der Botanik beschäftigt haben soll.

Auch der Seidelbast (*Daphne Mezereum*), der zuweilen schon im Februar blüht, hat von Tis seinen ursprünglichen Namen, denn er hiess Tisved (Strauch des Tis) und seine, einen scharfen Saft besitzende Rinde, welche Blasen zieht, wenn man sie auf die Haut legt, nannte man Tisbast (Bast des Tis), der dann allmählich in das gänzlich unverständliche Seidelbast verunstaltet wurde. — Endlich war auch der schöne und dabei so giftige Sturmhut (Täubchen im Nest, *Aconitum*) dem Tis gewidmet. Er hiess in der alten Sprache „Tishialm (Helm des Tis), welche Benennung von der helmförmigen Gestalt des obersten Blütenblattes herrührt.

Dem Odin waren vorzüglich ein Heilkraut und zwei Giftpflanzen gewidmet. Das erstere ist eine der Sonnenblume ähnliche, aber viel kleinere Blüthe, nämlich der heutige Alant, der wegen seiner strahlenden Randblätter den Namen Odinshaupt trug. Die beiden

Giftkräuter sind aber der Odinschirling (Wuotscherline), der heutige Schierling (Conium und Cicuta) und das Wodanskraut, welches man später, da man diesen Gott nicht mehr nennen durfte, in „Mercurskraut“ (Mercurialis) umtaufte.

Die meisten alten Pflanzennamen stammen jedoch von Thor oder Donar, dessen Namen wir armen unwissenden Leute noch immer im Donnerstag aussprechen; von ihm haben wir das Donarkraut, die Donarrose, die Donnerrebe, die Donnerdistel, die Donnernelke u. s. f., von denen ich, um hier nicht zu ermüdend zu werden, sowie von den anderen mythischen Pflanzennamen am Schluss der gedruckten Abhandlung ein Verzeichniss begeben werde.

Zuletzt sei nur noch in Kürze der Elfen erwähnt, die uns Shakespeare in seinem „Mittsommernachts-Traum“ schildert, sie stellen gewissermassen die geheimen Kräfte der Pflanzenwelt dar, wie die Gnomen und Kobolde jene des Mineralreiches und tanzen im Mondenschein auf dem grünen Rasen, in welchem man dann am Tage die dunkelgrünen Grasinge gewahrt, welche durch diesen segenvollen Reigen hervorgebracht wurden. Von diesen lieblichen, wenngleich oft neckenden Wesen führt eine nicht unbedeutende Zahl von Pflanzen den Namen, wie u. a. Elfenraute, Elfenhandschuh, Elfenrauch, Elfenruthe u. s. f. Allein auch den guten Elfen ging es nicht besser als den alten Göttern, denn man wandelte sie in den hässlichen Alp, der sich zur Nachtzeit auf die Schläfer setzt und sie

drückt, bis sie in schwerer Angst erwachen, und anstatt jener dunklen saftreichen Elfenringe entstand nun an dem Grasplatze, auf welchem der Alp von seiner Arbeit rastete, eine dürre, versengte Stelle. —

„Auch das Schöne muss sterben, das Menschen und Götter bezwinget“ und so schwanden auch die germanischen Helden und die hehren Frauengestalten dahin, allein auch noch manches andere und selbst die Naturgeschichten eines Plinius und Aelian sind in das mächtige Reich der Hela gesunken, und wenn wir uns belehren wollen und vergnügen zugleich, so lesen wir die deutschen Werke eines Humboldt, Carus, Burmeister, Schleiden und so vieler Anderer, die einen weiten Kreis von hellstrahlenden Fackeln bilden.

Einst waren die Wissenschaften in kindlicher Blüthe, dann wuchsen sie allmähig und stille heran, aber weil jeder einzelne Gelehrte seinen eigenen Gang gehen wollte, standen sie sich fremd gegenüber, sowie die Handwerke und Gilden. Der Zimmermann beging einen Fehltritt, wenn er es wagte, mit eigener Hand einen Schrein für seine Stube zu zimmern und der Schreiner führte Klage gegen ihn. Jetzt ist das anders geworden, denn die Wissenschaften beginnen mit einander Hand in Hand zu gehen. Die Scheidekunst, aus den Wunderlichkeiten der Alchimie entsprossen, greift nunmehr in alle Naturwissenschaften und durch die „Spectral-Analyse“ sogar in die Kunde von den Gestirnen ein. Die Lichtbildnerei, eine Tochter der Chemie verbindet sich mit dem Bereich der bildenden Künste und der Alter-

thumskunde und selbst die Alterthumskunde, die so scharf abgegränzt dastand und sich nur mit alten Münzen und alten Steinen abgab, vereinigt sich, wie aus dem hervorgeht, was ich Ihnen vortrug, nun mit der Naturkunde — kurz, es kam endlich eine Zeit, welche gebot „es werde Licht“ und — wir wollen demgemäss hoffen — „es wird Licht.“ —

Mythische Pflanzennamen.

Von **Alruna**, der Allwissenden, Geheimnissvollen:
der **Alraun** (**Mandragora**), welchen nach der späteren Ansicht der Teufel mit einer Hexe erzeugt hatte.

Von **Balder**, dem Sohn Odins:
die **Baldersbraue**, **Augenbraue** des **Balder** (**Anthemis Cotula**).

Von **Donar** oder **Thor**:
das **Donarkraut**, **Donarbart**, später **Donnerbart** (**Sempervivum tectorum**). Der Glaube, dass diese Pflanze vor dem Einschlagen des Blitzes schütze, war so tief eingedrungen, dass selbst noch Karl der Grosse befahl, dass jeder Gärtner auf seinem Hause den **Donarbart** haben müsse, den man aber in „**Barba Jovis**“ übersetzt hatte.

Die **Donnerrose** (**Rhododendron**), zog, da sie diesem Gott geweiht war, den Blitz an sich und durfte daher bei Gewittern nicht bei sich getragen werden.
Ferner:

die Donnerrebe (*Glechoma*) — das Donnergkraut (*Eupatorium Cannabinum*) — die Donnerwurz (*Aristolochia Clematidis*) — der Donnerbesen (die Mistel, *Viscum album*) — Donnerflug (*Corydalis*) — Donnerdistel (*Eryngium*) — Donnernessel (*Urtica dioica*) — Donnerwirbel (*Astragalus*) — Donnernelke (*Dianthus Carthusianorum*) — Donarbirke oder Thorsbirke, dänisch Thorsbiorg (*Sorbus torminalis*).

Von den mythischen **Drachen**:

Drachenwurz (diesen Namen tragen: *Acorus Calamus*, *Polygonum bistorta* und *Lathraea squamaria*).

Drachenbaum (*Crataegus torminalis*).

Von den **Druiden** (später in Truden umgewandelt):
der Drudenfuss (*Lycopodium*) und der Trudenbaum (*Prunus Padus*).

Von den Elfen oder Alben:

die Elfenraute, Elfred, Alpraute (*Artemisia Abrotanum*.) — Alpranke oder Alprebe (*Solanum Dulcamara*) — Alpkräut (*Eupatorium Cannabinum*) — Elfenkraut (*Hyoseyamus*) — Alpstrauch (*Prunus Padus*) — Elfenrauch (*Fumaria*) — Elfenruth (*Viscum Album*) — Elfenhandschuh (*Aquilegia*, der Aglei) — Elfenblut, Alfblut (*Sceleranthus annuus*).

Von den **Elsen** (später Hexen):

der Elsebusch (die Erle, *Alnus*) — die Elsebeere (*Arbutus Unedo*) — der Elsenstrauch (*Prunus Padus*) — die Elhorn oder Frau Ellhorn (*Sambucus nigra*). Den Namen Hexenkraut führten: *Circaea Lutetiana*, *Reseda Wau* und *Hypericum perforatum*.

Von der **Erka** oder Herka:

Das Erkagras (*Agrostis*).

Von der **Frigga** oder Freja:

Das Friggagras (*Gymnadenia*) — das Friggahaar, später Frauenhaar (*Adiantum Capillus Veneris* und *Asplenium Trichomanes*) — die Friggathräne (*Orchis mascula*) — der Friggathau, jetzt Sonnentau (*Drosera*) — der Friggadorn (die Hagerose, *Rosa canina*) — Frigga-bregne (*Polypodium vulgare*). Die Pflanze entstand, als Frigga einst ihre Milch auf die Erde fliessen liess.

Von dem Riesen **Forneotes**:

Forneotesfolme, die Hand des Forneotes, später in Teufelshand übertragen. (Die Orchideen mit handförmigen Wurzelknollen.)

Von den **Gnomen** oder Kobolden; diese hiessen später auch Heinze, Heinriche und Heinzelmännchen, wir haben daher unter den deutschen Pflanzen viererlei Heinriche, nämlich:

den guten Heinrich (*Chenopodium bonus Henricus*),

den grossen Heinrich (*Inula Helenium*),

den stolzen Heinrich (*Echium vulgare*) und

den bösen Heinrich, die auf den Wurzeln anderer Pflanzen schmarotzende *Orobanche*.

Von dem Wassergeist **Grendel**:

Den Grensing (*Potentilla*, Fünffingerkraut) Grensing, ist übrigens auch ein Beiname des Rosmarin.

Von **Loke**, dem Gott des Bösen:

Lokeshafra oder Loke's Hafer (der Taumelloleh, *Lolium temulentum*).

Von **Madal**, dem Zwerg, der ein geschickter Schmied und der Sohn einer Meerminne war:

Madalgeer (*Gentiana cruciata*), eine besonders wichtige Heilpflanze, von der man sagte:

„Madelgeer ist aller Kräuter eine Ehr'.“

Von **Man**, latinisirt in Manus:

Das Mankraut, später Mondkraut und Mondraute (*Lunaria*) und der Manigold, später Mangold (*Beta vulgaris*).

Von **Niordhr**, der den Menschen den Feldbau lehrte:

Niordhr's Handschuh, eine Orchidee mit handförmiger Wurzel. (Wie bei *Forneotes*.)

Von den **Nixen**:

Die Nixenblume, Schwanenblume (*Nymphaea*) das Blatt hiess Nackblad oder Nixenblatt.

Von **Odin** oder Wodan:

Das Odinshaupt, Odinskopf (*Inula Oculus Christi*) — der Odinsbart, Wodansbart, Godesbart (*Semprevivum tectorum*), Wodendunk, Wuoderich, später Wutscherling, dann Schierling (*Conium* und *Cicuta*) — das Odinskraut, Godeskraut (*Heliotropium*). Auf der Hagerose (*Rosa canina*) entsteht durch einen Insectenstich (von *Cynips rosae*) ein Auswuchs, welcher Schlafapfel oder Schlafkuz genannt wird. Odin kannte diesen und legte ihn unter das Haupt der Brunhild, damit diese entschlief.

Von **Ostara**, der Göttin des Frühlings:

Die Osterblume (*Pulsatilla*) — das Osterblümchen (*Bellis perennis*) und das Osterglöckchen (*Convallaria majalis*).

Von **Tis** oder **Tyr**:

Der Tishialm, Tyrhelm, der Helm des Tis, der Sturmhut (*Aconitum*) — die Tisved oder Tylant, Seidelbast (*Daphne Mezereum*) und die Tisviola (*Viola adorata*.)

Von **Troll** (Riese):

Die gelbe Trollblume (*Trollius europaeus*) und die weisse Trollblume (*Ranunculus aconiti-folius*), und endlich von **Wieland** oder **Veland**, dem kunstreichen Schmied:

Die Wielandsbeere (*Daphne Cneorum*) und die Wielandswurz (Völandsurt, der Baldrian, *Valeriana*). Dem weisen Wieland erwies man sogar die Ehre, dass man ihn später geradezu zum Teufel machte, denn im Mittelalter hiess der „böse Feind“ Valand oder Junker Voland und Valandinne eine Teufelin.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Schriften des Vereins zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse Wien](#)

Jahr/Year: 1872

Band/Volume: [12](#)

Autor(en)/Author(s): Perger Anton Ritter von

Artikel/Article: [Der deutsche Mythos und unsere Pflanzen. 121-147](#)